

# Sächsische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen  
für Anhalt und Thüringen. Jahrgang 205.

1912. Nr. 39. Zweite Ausgabe

Mittwoch, 24. Januar 1912.

## Chronrede und Jugendpflege.

In der vom Reichsfanzler v. Bethmann Hollweg am 15. d. M. bei Eröffnung des Landtages verlesenen Chronrede heißt es am Schluß: „Der schulentlassenen Jugend wendet die Staatsregierung unausgesetzt ihre Aufmerksamkeit zu. Das unter die Leitung des Kultusministers gestellte Werk der Jugendpflege, von der freudigen Zustimmung und der Unterstützung weitester Volksschichten getragen, schreitet kräftig fort. In einer weiteren Förderung ist eine weitere Verwirklichung der Staatsfonds im Etat vorgesehen. Außerdem wird Ihnen erneut eine Gesetzesvorlage zur Beschäftigung vorgelegt werden, die nach dem Vorbilde der für Hessen-Nassau, Hannover und Schlesien erlassenen Gesetze die Einführung der Pflicht zum Besuche ländlicher Fortbildungsschulen in einer Reihe anderer Provinzen ermöglichen soll.“ — Hiernach schreitet also die königliche Staatsregierung fort auf dem mit der obligatorischen ländlichen Fortbildungsschule beschrittenen Wege. Sie tut recht daran; denn die Not der Jugend ist allgemein anerkannt und kann von niemandem, der Augen hat, zu sehen, bestritten werden. Der Verhungerungen und Verhungerungen, die an die Jugend herantreten, sind gar viele: Schuldenliteratur an Masse, schlechte Kameraden, „böse Rufen“, die da lauten, die Rufe und Gefahren des gefährlichen Jugendalters, zu viel freie Zeit und zu wenig Aufsicht; das alles eridet unter den Jünglingen unseres Volkes riechen Siechten an, so daß man — leider — denn noch jetzt, ja jetzt vielleicht noch mehr zutun muß, was schon die Chronrede von 1900 (9. Januar) ausführte: „Die Erfahrungen des öffentlichen Lebens sollen leider eine zunehmende und für die religiöse und sittliche Entwicklung des Volkes bedrohliche Verarmung unter der Jugend erkennen.“ Die Sozialdemokratie treibt auch Jugendpflege; aber was für welche! Sie erzieht planmäßig von Anfang an die jungen Leute für ihre unfruchtlichsten Zwecke. Unreife Jünglinge, die noch nicht selber wählen dürfen, wurden am Wahltage und vorher kräftig zur Agitation, Verteilung von Flugblättern und Stimmzetteln herangezogen. Ja, sogar schon nach den Schlußreden streift die gleichgewichtige Sozialdemokratie ihre Arme aus. Was es jedem ernst, patriotischen, gottesfürchtigen Deutschen nicht wußte tun, was da vor einigen Monaten J. B. in „Reichsboten“ zu lesen war:

Evangelisations-Versammlungen veranstaltet von Zeit zu Zeit der Christliche Verein junger Männer Nordost zu Berlin auf dem an der Schönhauser Allee gelegenen Grotzerplatz. Sondern von jungen Männern, die dem Fußballspiel liebten, besaßen den Platz, und ein noch größerer Fußballklub, Männer, Frauen, Mädchen und Kinder bilden die unermüdbare Zuschauer bei den oft mit großer Begeisterung ausgetragenen Kämpfen. — Als am letzten Sonntag um 5 1/2 Uhr gemeinsamer Gesang zu der erwähnten Versammlung einlud, tronten Sondern herbei. Nach einer Einleitung von etwa 10 Minuten war es der Redner, den Namen Jesus auszusprechen. War er bisher nur durch einzelne Zwischenrufe unterbrochen worden, so erhob sich nun ein wahrer Sturm. Der Jesuname wurde in Verbindung mit den gemeinsten, nicht wiederzulebenden Ausdrücken gebracht. Man warf nach dem Redner, heulte, wiff und schrie: „Wir wollen keinen Heiland!“ — „Webel ist unser Heiland!“ — „Nur ist unsere Parolle!“ — „Brot brauchen wir und keinen Jesus!“ — „Es ist alles Schwindel!“ — Als dann von dem Hauptrednersitzern das Wort mit dem Refrain: „Das sind wir Christenmänner, das Volk!“ angestimmt wurde, beteiligten sich auch Schüler in der eben an dem Gesang, wie sie das vorher bei den Sitzungen getan haben. Nur zeitweilig drang von der Gegenseite das Lied: „Glorie, meine Seele, glorie des Herrn“ durch. — Wenn Körperpflege, Sport und Spiel unserer Jugend helfen könnten, man müßte seine Freunde an den Fußballspielen auf dem Grotzerplatz haben! So aber kann nur ein unerbittliches Evangelium, das den einzelnen persönlich ergreift, zu einem christlichen Charakter heranreifen läßt und zu aggressiver Arbeit mit Gleichgesinnten verbindet, dem hereinbrechenden Strom des Verderbens wehrt. Wenn man mit offenen Augen sieht, wie es vielfach um unsere Jugend bestellt ist, erkennt man auch die Pflicht, zu helfen. Diese Pflicht hat die Kirche schon längst erkannt und ist deshalb schon längst in die Arbeit der Jugendpflege eingetreten. Neuerdings kamen Romane und in einem Staat mit gleichen Bestrebungen. Es wird etwas Erfrischendes dabei herauskommen, wenn alle betrieblenen Faktoren einmütig zusammenarbeiten und sich für die Arbeit an der Jugend überall ein brennendes Interesse zeigt.

Das Gute ist, daß hilfreiche Hände überall da sind. So treiben beispielsweise die Jünglingsvereine schon seit fast 80 Jahren ihre nicht erfolgriche Arbeit. Aus einem Vereine mit wenigen Mitgliedern im Jahre 1834 sind jetzt ca. 2000 Vereine mit ca. 125 000 Mitgliedern geworden. Das will doch etwas sagen. Man tut gut, bei der Jugendpflege an das bestehende Gute anzuknüpfen, also u. a. auch die Jünglingsvereine zu unterstützen durch Zuteilung von jungen Leuten und durch Gaben.

Der Staat seinerseits legt Gewicht auf die Erziehung der obligatorischen Fortbildungsschule. Je mehr Wege geöffnet und geebnet werden zum Wohle von Deutschlands Jugend, um so besser ist es. Es ist ein bestiger Krieg, den wir um unsere Jugend führen, ganz besonders in unseren Tagen, wo Mächte des Unglaubens und der Vaterlandslosigkeit auf dem Plan sind, uns die Jugend zu rauben. Was auch schon viel veräuert sein und hätte diese Freiheit nicht leichte Arbeit auch schon viel früher tatkräftig bestritten werden müßte, so meinen wir doch, daß es noch nicht zu spät ist. Wir wollen uns nicht erheben, sondern weiterarbeiten im Vertrauen auf Gottes Hilfe an der lieben deutschen Jugend und damit an unsern lieben deutschen Völkern, sowie unseres Vaterlandes Glück und Wohlergehen! P a s t o r G.

## Von der kleinsten Partei.

(Von unserer Berliner Vertretung.) Das alte Wort, daß der Deutsche stets vier Meinungen haben, spricht für die starke Individualität aber bei uns. Trotzdem ist der Herdentrieb darum nicht geringer als anderswo. Im Gegenteil: jene drei Deutschen bilden sicherlich einen Verein, und wenn sie ein viertes Mitglied bekommen, gründen sie eine Partei. Ein ungeheurer Optimismus läßt sie eine derartige Anziehungskraft ihrer „Prinzipien“ erhoffen, daß man bald alle alten historischen Parteien überflügeln werde. Das Zentrum wird zertrümmert, die Sozialdemokratie manifest sich, die Konventionen werden fahnenflüchtig; das ist so einiges aus dem Sprachschatz der Hoffnungsgeilen. Sie alle wollen natürlich der Kultur dienen, die das es vor ihnen nicht. Vielfach sind die Neugründungen weiter nichts als Liebesgesellschaften im „Geist der Zurückgewinnung“. Ein Herr, der „früher Oberst“, ein anderer, der „früher Professor“ war, finden sich meist anderen Diententilassenen zusammen. Sofort ist die neueste „demokratische Partei“ gegründet; gleich eine Partei, nicht erst ein Verein. Bei diesen Reichstagswahlen hat sie einen Kandidaten bis in die Stichwahl gebracht, den Herrn v. Gerlach in Marburg, der den unglücklichen Vorteil besaß, erweis in seiner vorerwähnten Zeit schon einmal der Abgeordneter gewesen zu sein, und zweitens im Wahlkreis eine eigene Zeitung zu haben. Er sit aber mit Rufen und Trompeten durchgefallen, nachdem er es vergeblich zu bemerken verstand hatte, daß er in anderen Wahlkreisen direkt für die Unterstützung der Sozialdemokratie eingetreten sei; beifällig bemerkt, hat dieser Gerlach mit dem alten Freundschaftsbeleg gleichen Namens, aus dem der bekannte Freund Bismarcks stammt, nichts zu tun, sondern gehört einer junggeadelten Familie unbekannter Herkunft an. Ein zweiter Führer der demokratischen Partei, ehemaliger Zeigler Oberlehrer Dr. Gurlich, hat sich diesmal nicht mehr in die politische Arena begeben, sondern leidet still und friedlich in Wadnow bei Zehlendorf eine Schulpension, was ihm und den Schülern besser bekommt. Ein Dritter, der frühere Oberst Gade, der bisherige militärische Mitarbeiter des „Berliner Tageblatts“, hat dem Fortschritt in Berlin I der Sozialdemokratie zuzuführen versucht. Ein Vierter schließlich, der geistige Leuchte, der Schriftsteller Dr. Reichel, erklärt seinen feinen formellen Liebertritt zur Sozialdemokratie und beiseite damit wohl das Ende dieser kleinsten und interessantesten Partei, die aus nationalsozialen und mäßigem Fortschrittigen gemischt, den Abgang ganz nach links wohl schon früher vollzogen hätten, wenn ihr nicht gesellschaftliche Bedenken gekommen wären — und wenn nicht immer noch die Hoffnung gewesen wäre, einst etwas werden zu können.

Einer, der dem Kreise dieser Leute ursprünglich nahestand, der Herr Dr. D. Naumann, dessen Wiederkehr in Seilborn die Fortschrittler — freudbetäubend beklagen, hat sich flüchtigweise von ihnen ferngehalten. Man ging auch an ihn heran, ob er nicht der „demokratischen Partei“ beitreten wolle. Aber er antwortete, diese Abspaltung zwischen Liberalismus und Sozialdemokratie habe keine Sinterland, keine Bevölkerungssicht, auf die sie sich stützen könne, auch kein neues, werbendes Programm; sie sei und bleibe eine Gruppe von Verengten. Jetzt haben die Verengten sich heimgefunden, da die politische Weiterentwicklung zu arg war. Die einen zur Sozialdemokratie, die anderen zu friedlichem bürgerlichen Beruf zurück — und wir harren nun des nächsten Konventionelles.

## Der italienisch-türkische Krieg.

Schwere Niederlage der Italiener. Ueber den Kampf bei Gargareth am 18. Januar veröffentlicht das Konstantinopeler Blatt „Tanin“ folgenden Bericht aus authentischer türkischer Quelle: Am Morgen rückte eine feindliche Kolonne, aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie bestehend, von Gargareth vor, um

Janjau zu besetzen. Das türkische Kommando schob sofort türkische und arabische Streitkräfte vor, die Italiener bei Gargareth angriffen. Der Kampf dauerte dreieinhalb Stunden. Durch eine Umgehungsmanöver des linken türkischen Flügels wurden die Italiener gezwungen, aus ihrer Verteidigungslinie auszugehen. Am Nachmittag zogen sie sich auf eine dritte Linie zurück, um Verstärkungen von Tripolis abzurufen. Gegen Abend unternahm die Türken und Araber einen weiteren Angriff auf den Feind, der bereits Verstärkungen erhalten hatte. Der Nachtkampf gestaltete sich außerordentlich blutig. Die Italiener mußten schließlich auch die dritte Linie aufgeben und sich bis in die Gasse vor die Stadtmauern von Tripolis zurückziehen. Die Italiener hatten 150 Tote und viele Verwundete und ließen auch Kriegsmaterial im Stich. Die Türken und Araber hatten achtzehn Tote und einige Verwundete.

## Frankreichs energisches Vorgehen gegen Italien.

Zu dem französisch-italienischen Streitfall schreibt die „Parisier Liberté“: Die französische Regierung kann von ihrem, der Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit und der nationalen Würde entsprechenden Beschlüssen nicht abgehen. Wenn Italien gegen alle Erwartung auf die Forderungen Frankreichs eine ablehnende Antwort erteilen sollte, so würde die französische Regierung sich gezwungen sehen, sofort und in einschneidender Weise den Charakter und ihre Beziehungen zu Italien zu ändern. Die erste Maßnahme würde offenbar die sein, daß man den Vorkriegsstand in Rom, Vorende, zum mindesten in Form eines Ultimatums abbrechen würde. Ferner würde Frankreich unverzüglich gewisse Vergeltungs- und Zwangsmahrgreifen ergreifen, alle den Italienern bisher gewährten moralischen und sonstigen Erleichterungen vorübergehend aufheben und eine strenge Ueberwachung ihrer Aktivitäten an den tuncischen Grenzen anordnen. Weiter glaubt das Blatt beizusetzen zu können, daß die französische Regierung bereits die erforderlichen Weisungen erteilt habe, damit die Schiffsabfertigungen des Mittelmeeresverkehrs sich zum Schutze der Interessen Frankreichs bereit halten, falls sie noch länger bedroht werden.

Nach einer Privatmeldung aus Rom hatte der französische Geschäftsträger Regard gestern mit dem Minister des Innern, Dr. San Giuliano, eine Unterredung über den „Mamba“-Zwischenfall. Regard erwiderte gemäß den ihm erteilten Anweisungen vom Freilassung der 20 Kisten, die in Cagliari zurückgehalten werden. Der Minister versicherte seine Antwort auf heute, da er sich vorher mit dem Ministerpräsidenten besprechen müßte. Die Verhandlungen werden, wie es scheint, in freundschaftlichem Geiste fortgeführt werden.

## Deutsches Reich.

Die deutsch-portugiesische Angola-Frage. Die Meldungen ausländischer Blätter über eine Absicht der portugiesischen Regierung, mit Deutschland wegen Ueberlieferung von Angola zu verhandeln, finden keine Bestätigung. Die portugiesische Regierung hat vielmehr bis in die neueste Zeit hinein wiederholt erklärt, daß sie eine Veräußerung von Kolonialbesitz nicht ins Auge faßt. Auch von deutscher Seite sind den Portugiesen keine dahngehenden Anregungen gemacht worden. Das einzige, was wegen Angola zwischen Deutschland und Portugal vor sich geht, sind die bekannnten Verhandlungen über Grenzfragen.

Russische Konsulate in Deutschland. Wie uns aus Petersburg gemeldet wird, hat das Ministerium des Innern im russischen Ministerial eine Vorlage eingebracht betreffend die Verlegung der russischen Konsulate von Moskau und von Wismar nach Mannheim, wo die russischen Handelsinteressen bedeutend aufgenommen hätten, während die Konsulatsstätigkeit in Moskau immer geringfügiger werde.

Die Russen in Ostpreußen. Wie haben unsere Schutzpolizisten schon wiederholt eine Rechnung darüber aufgemacht, daß gerade in der Provinz der Freiheit die Russen und Wägenpreis höher geblieben haben, als jemals unter der Geltung des Schutzgesetzes. Jetzt ist das preussische Statistik-Büro mit einer neuen hoch lehrreichen Aufstellung der Jahresdurchschnittspreise für Brotgetreide von 1816—1911 herorgetreten. Sie zeigt, daß mit fast 1871, d. h. von dem Zeitpunkt an, von dem die einzelnen Jahrespreise veröffentlicht werden, mit den höchsten Wägenpreisen in 1873 mit 264 Mark, den niedrigsten in 1894 (also gleich zum Beginn der sogenannten „Capriviperiode“) mit 135 Mark geklebt haben. Das letztgenannte Jahr weist auch den niedrigsten Wägenpreis mit 118 Mark auf, während der höchste Wägenpreis mit 208 Mark im Jahre 1891 zu verzeichnen ist. Wie stellen sich nun die Preise unserer beiden Brotgetreidearten unter den verschiedenen Bevölkerungsklassen im Durchschnitt des preussischen Staates?

	Woll per Tonne Weizen	Wägen	Wägen
	Mark	Mark	Mark
1871/80:	frei	223	173
1881/84:	10	196	163
1885/87:	30	161	134
1888/92:	50	192	169
1892/05:	35	158	135
1906/11:	Weizen 55		
	Wägen 60	201	168
	Wägen 50	201	128

Herrn Lajo Brentano und dem „Berliner Tageblatt“ wüßten wir das Studium dieser Statistik sehr anempfehlen!





